

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Morgen ist sein Geburtstag [Schluss]
Autor: Spieker, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dieses Jahres begann er seine Vorlesungen an der juristischen Fakultät der Hochschule Bern.

Die Rückkehr Forrers in die Politik kann nur die überraschen oder gar befremden, die das Wesen des Mannes verkannten. Wer so lange wie er im politischen Leben gestanden, gewohnt war, nach Außen zu wirken und geistig mehr andere zu bestimmen als sich von ihnen bestimmten zu lassen, der erträgt auf die Dauer eine veränderte Lebensfähigkeit nur schwer. Die dringenden Vorstellungen seiner näheren Freunde, eine Kandidatur für die Ersatzwahl in den Bundesrat anzunehmen, mochten, so schwere Bedenken der Angefragte im übrigen zu überwinden hatte, doch einem in ihm lebendig gebliebenen Wunsch, wieder in das öffentliche Leben eintreten zu können, entgegenkommen.

Excellor! Als Parteimann hat Forrer der Politik Valet gesagt; die Rückkehr zu ihr ruft ihn auf eine höhere Warte. Seine politischen Grundsätze wird er allerdings auch in der neuen Stellung nicht verleugnen; aber dessen dürfen wir gewiß sein, daß der einst vielgefährdete Parteiführer rascher als seine politischen Gegner glauben, die Stufen überschritten haben wird, die zum Regierungs- und Staatsmann emporführen.

Die Leidenschaft für den Staat ist auch sein Ehrgeiz: um dem Staat zu dienen, hat er persönliche Vorteile preisgegeben. Von seiner wahrhaft sozialen Gesinnung wird das in fast zehnjähriger Arbeit geschaffene Versicherungswerk — mag der zweite Wurf gelingen oder nicht — noch Zeugnis ablegen, wenn die meisten von denen, die als die einzigen wahren Volksfreunde ihr Anathema darüber aussprachen, längst vergessen sein werden. Dieses Werk, das dem ganzen Volk gewidmet war, hätte ein Mann, der als Parteimann nach der Art französischer Politiker nur die Interessen der eigenen Partei gekannt und verfolgt hätte, niemals zustande bringen können.

An der Schwelle der Sechziger stehend, bringt der neue Bundesrat eine reiche und vielseitige Lebenserfahrung mit ins Amt. Sie wird neben seiner umfassenden Bildung in der Art der Behandlung der Verwaltungsgeschäfte nicht weniger zum Ausdruck gelangen, als die Überlegenheit seines Geistes.

Der Bundesrat hat, wie allgemein anerkannt wird, in Forrer einen außergewöhnlichen Kopf erhalten. Wir fügen bei: und einen Patrioten. — i.

Morgen ist sein Geburtstag.

Erlebt und erzählt von Helene Spieker.

(Schluß).

„Ja,“ fiel die andere ein, „den bringen sie nimmer wieder zum Leben, wie sie sich auch mühen. Zu lang schon unter Wasser gewesen, und den ganzen Mund voll Schlamm! Gott, Jesus, wie mich der Bub reut! Grad als wär's mein eigener!“ „Ist eins ertrunken?“ fragte die blonde Frau angstvoll. „Wer ist's?“

Dem Imhoff sein Bub, dem Schreiner an der Hauptgasse. Grad vor einer halben Stunde beim Baden ertrunken. Wie's geschehen ist, weiß keiner so recht, plötzlich ist er verschwunden gewesen und ist nicht wieder aufgetaucht. Und der See ist doch ganz flach dort am Badeplatz; er muß in eine von den tiefen Stellen, die man für die Dampfschiffe ausgebaggert hat, geraten sein, trotz der Warnungstafeln, die dort stehen. Sie sagen, er sei heute gerade so besonders übermüdet und lustig gewesen, da hat er wohl auf die Warnung nicht geachtet. Die Männer sind dann gleich mit Booten hingefahren, um ihn zu suchen. Meiner hat ihn gefunden und hierhergebracht. Jetzt liegt er dort in unserm Boot, und sie machen Wiederbelebungsversuche. Aber das wird schon nimmer was nützen. Der ist tot, der liebe, goldige Bub!“

Die blonde Frau, die mir im Fährboot gegenüber saß, hatte diese Worte wie erstarrt angehört. Jetzt fuhr sie mit einem Schrei so heftig in die Höhe, daß das flache Boot stark ins Schwanken geriet.

„Dem Imhoff sein Bub!“ sagte sie wie geistesabwesend vor sich hin. „Nein, nein, das kann nicht sein, das wäre zu grausam!“ Unaufhaltsam stürzten ihr die Thränen über das Gesicht, ohne daß sie es merkte.

„Wir sind Nachbarn in der Hauptgasse, die Imhoffs und ich,“ fuhr sie, sich zu mir wendend, fort. „Sehen Sie, der Bub ist für seine Eltern alles, was sie auf der Welt haben. Schier unnatürlich haben sie ihr Herz an den spätgeborenen Jüngsten gehängt, nachdem sie all die andern blühenden Söhne auf den Kirchhof tragen mußten. Er ist ihre Herzensfreude, nur für ihn denken, sorgen und arbeiten sie. Und er verdient's, der Bub; ist mir selbst fast so lieb wie mein Seppli. Nein, das kann Gott nicht wollen!“

Eine dumpfe, unerklärliche Angst erfüllte mich bei diesen Reden. Aber nein! Warum sollte denn gerade... Ich wollte eine Frage thun; aber da stieß unser Boot schon ans Ufer.

Das Aussteigen war schwer, so viel Menschen standen in dichtem Kreis um das andere Boot, das ich nicht erblicken konnte.

Da entstand plötzlich eine Lücke in der Menschenmauer, und ich sah einen Augenblick einen schlanken, schneeweissen, regungslosen Kinderkörper, mit einer rot und weißgestreiften Badehose bekleidet, auf dem Boden des Bootes ausgestreckt liegen. Mein Herz stand still.

„Fritzli,“ schrie ich unwillkürlich entsetzt auf und drängte mich mit rascher Bewegung durch die Menge.

Und dann sah ich in sein schönes, frohes Knabengesicht, dem der Tod nichts von seinem Zauber hatte rauben können. Noch waren seine Wangen rot, und der Mund schien zu lächeln. Kein Zug war verzerrt, nur aus den blonden Haaren rann das Wasser, und die blauen Augen, die mich noch vor einer Stunde so glückselig angestrahlt hatten, waren geschlossen. Schließt er? Sein Haupt war leicht auf die rechte Schulter geneigt. Ja, er durfte, durfte nur schlafen, er müßte wieder erwachen, — dies Entsetzliche konnte nicht Wahrheit sein!

Im Boot, neben dem Kind, kniete, tiefen Ernst in den Zügen, ein weißhaariger Arzt, der unermüdlich mit dem willenslosen Körper die Bewegungen der künstlichen Atmung vornahm, mit der die kundigen Fischer schon während der Fahrt begonnen. Das war das seltsame Boot gewesen, das ich gesehen hatte.

Immer kummervoller wurde die Miene des Doktors, die rauhen Fischer fuhren sich mit dem Handrücken über die sich feuchtenden Augen, die umstehenden Kinder, meist Kameraden, die mit Fritzli zusammen gebadet hatten, weinten und schluchzten laut. Sie alle hatten ihn lieb gehabt. Mein Herz war zum Brechen schwer.

Neben mir stand mit totenblässem Gesicht ein Junge, der einen blauen Matrosenanzug und einen kleinen Strohhut auf dem Arm trug — ich kannte sie wohl, es waren die Kleider meines kleinen toten Freundes, den ich in einer Stunde gewonnen und verloren hatte.

„Bist du Paul Werner?“ fragte ich den Knaben auf gut Glück.

Er nickte stumm. „Dieses Jahr wollte ich ihm das Schwimmen beibringen,“ sagte er dann tonlos; „hätte ich es doch schon vorigen Sommer gehabt!“ Ich streichelte leise tröstend seinen kurzgeschorenen Kopf.

Da stürmte atemlos ein anderer Junge von der Richtung nach Thun herbei.

„Ich habe ihn gefunden,“ berichtete er nach Atem ringend, „auf der Straße vor einem Laden habe ich ihn getroffen. Er kommt.“

Und dann kam es herangekrochen. Ein großer, starker, fast schon alter Mann mit ergrautem Haar und Bart war es. Der Schweiß floß ihm in Strömen vom Gesicht, den Hut hatte er beim wahnfinkigen Laufe verloren; aber fest in der Hand trug er eine lange, funkelnagelneue Angelrute.

Der Vater!

Unwillkürlich entblößten alle Männer ehrerbietig das Haupt und wichen zurück. Eine freie Gasse öffnete sich ihm bis zum Boot.

Er stolperte hinein wie ein Trunkener oder Irremünder. Dann stürzte er mit einem Schrei, der nichts Menschenähnliches hatte, über dem starren Körper seines Kindes zusammen.

Aber er raffte sich wieder auf, er rieb die weiße Brust seines Jungen, er riss die gesunkenen Augenlider von den blauen Augen in die Höhe, er strich ihm das feuchte Haar aus der Stirn — wimmernd, wimmernd!

„Fritzli, Fritzli, du mein lieber Bub, das thust du mir doch nicht an!“

Dann wandte er sich mit flehenden Augen an den Arzt: „Nicht wahr, Herr Doktor, er wird leben, er wird —?“

Voll unaussprechlichen Erbarmens und doch mit ernster Energie richtete der Arzt den Unglücklichen auf und führte ihn liebevoll und sorgsam, wie man ein Kind führt, in die nächste Fischerhütte.

Er selbst kam mit einem großen weißen Leintuch zurück. Leise und zart bedeckte er das tote Kind, und die Fischer trugen es langsam zu seinem Vater in die Hütte hinein.

Die Menschen begannen sich zu zerstreuen. Ich setzte mich auf einen Stein am Ufer und wartete; ich konnte und wollte die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben.

Da sah ich plötzlich vor mir auf der Erde die neue Angelrute liegen, die Fritzlis kleines Herz morgen hätte erfreuen sollen. Mechanisch hob ich sie auf und brachte sie in die Fischerhütte.

Dort setzte noch immer der Arzt seine fruchtlosen Bemühungen fort, vom Vater lehentlich dazu angetrieben.

Der ging mit großen Schritten in dem engen Raum auf und ab, unaushörlich redend.

„Jetzt kann es doch nicht mehr lange dauern, Herr Doktor? Nun muß er doch bald die Augen wieder ausschlagen? Wenn es erst so weit ist — wie will ich Ihnen dankbar sein! Ach Fritzli, Fritzli!“ Seine Stimme brach in Verzweiflung.

„Imhoff,“ sagte der Arzt feierlich und legte ihm die Hand auf die Schulter, „fügen Sie sich in Gottes Willen und tragen Sie Ihr schweres Geschick als Mann. Wollen Sie jetzt nicht Ihrer armen Frau selbst mitteilen, was dem Fritzli zugestossen ist, und sie höher bringen? Oder soll ich sie holen? Mein Wagen wartet in der Nähe. Ich möchte nicht, daß die unglückliche Mutter es von unberufener Seite hört.“

„Die Mutter? Nein, Nein!“ wehrte der verzweifelte Mann aufgereggt ab. „Wozu sie erst erschrecken und ängstigen? Sie soll es nicht eher erfahren, als bis alles wieder gut ist und das Fritzli wieder zu sich gekommen ist. Denn das wird er doch, das muß er doch!“

Traurig wandte sich der Doktor ab und trat zu mir.

„Es ist alles längst vorüber,“ sagte er leise; „aber der arme Vater will es nicht fassen.“

Da fiel auch Imhoffs Blick auf mich: bis jetzt schien er mich nicht bemerkt zu haben. Nun sah er die Angelrute, die ich noch immer in der Hand hielt.

„Tragen Sie sie hinaus,“ sagte er hastig mit einem abwesenden Ausdruck in den Augen, „sonst sieht sie Fritzli ja sofort, wenn er wieder aufwacht. Und es soll doch eine Überraschung für ihn sein, — denn morgen ist ja sein Geburtstag!“

Eislieder.

I.

Komm, Gretchen, wir trennen uns lieber
Von der Städter Gesellschaftsqual
Und wandern zum Weiher hinüber
Mit den Pappeln so schlank und so kahl!

An der Schleuse dort unter dem Baume
Schnall' ich dir die Schlittschuhe an,
Und dann in glückseligem Traume
Durchfliegen wir jubelnd die Bahnen.

Wie zerzaust dir der Wind deine Locken,
Der ungestüme Gesell!
Wie strahlen durch wirbelnde Flocken
Deine Augen so lustig und hell!

Aber unter dir liegen gefangen
Im Eise viel Blümlein schön,
Lassen traurig die Köpfchen hängen
Und mögen den Winter nicht fehn.

Der Winter, das ruppige Bübchen,
Mit dir sich nicht messen kann:
Er schlug wohl Blumen, mein Liebchen,
Du schlugest ein Herz in den Bann!

II.

Wir kehrten abends vom Eise
Und zogen schweigend feldein
Und lauschten der flagenden Weise
Eines Vogels im Tannenhain.

Ein Glöcklein mit leisem Gebimmel
Klang zagend herüber vom Strom,
Und ferne am schneeschweren Himmel
Grüßt' die Stadt mit dem gotischen Dom.

Die Sonne mit wollichtem Schleier
Hatt' längst sich zur Ruhe gelegt,
Und nur an dem einsamen Weiher
Noch das Schilf sich im Winde bewegt!

Auch die Veilchen in deinen Händen,
Die ich dir mittags gebracht,
Sie müßten ihr Leben schon enden
In Winter und Todesnacht.

Und die Herzen, die liebevoll glühten,
Sind erstarzt, sind verwelkt und sind stumm,
Wie dort deine Veilchenblüten,
Und weiß doch keines, warum!

Paul Raegi, Basel.



c.c.s